

# Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde am o.ö. Landesmuseum in Linz  
durch Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 6 / Heft 3

Juli-September 1952

## Inhalt

	Seite
Erhard Riedel: Zur Geschichte des Postwesens in Oberösterreich . . . . .	273
Fritz Dworschak: Neunhundert Jahre Stift Suben am Inn . . . . .	296
Helmuth Huemer: Zur volkstümlichen Ueberlieferung des Faust-Stoffes in Oberösterreich . . . . .	319
Gustav Brachmann: Der letzte bäuerliche Wachszieher in Oberösterreich .	332

### Bausteine zur Heimatkunde

Lorenz Hirsch: Die Sagen um Ritter Christoph Haym zu Reichenstein. Eine kritische Betrachtung . . . . .	356
Ferdinand Tremel: Zur Geschichte des Sensenappaltes . . . . .	361
Franz Jäger: Das Gallneukirchner Franzosengrab vom Jahre 1742 . . . . .	363
Rupert Ruttman: Aus dem Archiv der Benediktinerpfarre Sipbachzell . .	366
Anton Sommer: Isaac Vischers „Carmina“ . . . . .	373
Alfred Webinger: Flurnamen, Hofnamen und Familiennamen aus Taiskirchen . . . . .	378
Franz Sonntag: Taufnamen in der Gegend von Friedburg — einst und jetzt	380

### Schrifttum

Alfred Marks: Verzeichnis der oberösterreichischen Neuerscheinungen 1951. Mit Nachträgen aus 1946—1950 . . . . .	384
Aemilian Kloiber: Heimatkundliches Schrifttum über Oberösterreich 1950 .	395

\*

### Veröffentlichungen zum Oberösterreichischen Heimatatlas

Franz Pfeffer: Zur ersten Folge . . . . .	399
Ernst Burgstaller: Das Fragewerk zu den volkskundlichen Karten. Durchführungsbbericht zum ersten Fragebogen . . . . .	400

\*

### Adalbert Stifter-Institut des Landes Oberösterreich

#### Vierteljahrsschrift

Hans Commenda: Franz Stelzhamer und Adalbert Stifter (mit zwei bisher unveröffentlichten Briefen Adalbert Stifters) . . . . .	457
Otto Jungmair: Alois Raimund Hein, sein Leben und Wirken. Zum hundertsten Geburtstag des Stifterbiographen . . . . .	476
Gertrude Rauch: Das Adalbert Stifter-Museum in Wien . . . . .	486
Berichte . . . . .	488
Schrifttum . . . . .	488

9) Stelzhamer, Franz: Wiener Daguerreotypien in phantastisch-romantischem Rahmen. I. Soirée bei Dommayer in Hitzing.

Alt- und Neu-Wien, Beiträge zur Beförderung lokaler Interessen für Zeit, Leben, Kunst und Sitte, hg. Heinrich Adami, Wien 1841. 2. Bändchen, S. 64—71.

10) Stelzhamer Nachlaß im Oberösterr. Landesmuseum, Linz a. d. D.

11) Erstdruck: Max Bauböck: Stelzhamer in Ried, Zum Todestag des großen Heimatdichters. Rieder Volkszeitung, 1949.

12) Persönlicher Hinweis Otto Jungmair, Linz; vgl. S. W. XX, S. 8, 16 und 53.

## Alois Raimund Hein, sein Leben und Wirken

Zum hundertsten Geburtstag des Stifterbiographen

Von Otto Jungmair (Linz)

Am 1. Juni dieses Jahres jährte sich zum hundertsten Male der Geburtstag des großen Stifterbiographen Alois Raimund Hein, des „Erzväters der Stifterforschung“, dessen 1904 erschienenes Werk „Adalbert Stifter, sein Leben und seine Werke“ die Grundlage der Stifterforschung und der Anstoß zur neuen Stifterrenaissance geworden und — nach einem Wort Gustav Wilhelms — „die Bibel der großen Stiftergemeinde“ bis heute geblieben ist.

Hein war eine intuitiv schöpferische Natur, dessen angeborene Einfühlung und ehrfürchtiges Forschen ihn neben seiner folkloristischen Wirksamkeit zum Schilderer des großen Erziehers und Dichters vorbestimmte. Von Jugend auf für alles Schöne und Hohe begeistert, von der Idee eines ausgleichenden Sittengesetzes im Einzel- wie im Völkerleben im Stifterschen Sinne gläubig erfüllt, blieb er bis zu seinem Ende ein Vorbild für seine Schüler und zahlreichen Verehrer, äußerlich eine ehrfurchtgebietende, hochgewachsene, aufrechte Erscheinung, innerlich ein kompromißloser Kämpfer und Pfleger für alles, was er in Kunst und Leben für recht und gut erkannt hatte.

Sein äußerer Lebensgang schon war ein einziges unbeirrbares Streben nach Erfüllung seiner künstlerischen Berufung trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten.

A. R. Hein kam am 1. Juni 1852 — also genau zwei Jahre nach Stifters Ernennung zum Schulrat in Linz — in Wien als Sohn eines Lokomotivführers der Nordbahn zur Welt. Die Eltern sorgten für die Ausbildung des vielversprechenden, begabten Jungen, indem sie ihn nach der Volksschule auf die Mittelschule schickten, wo er, da die Mittel der Eltern nur zu oft zu knapp wurden, seit seinem 14. Lebensjahr durch Nachhilfestunden selbst zu den Kosten des Studiums beitragen mußte. Schon in der Oberrealschule erfüllte ihn eine drängende Sehnsucht, Maler zu werden, welchem Vorhaben die Eltern aber, die ihr Kind nicht der Unsicherheit eines freien Berufes aussetzen wollten, anfangs schwere Bedenken entgegengesetzten. Hein aber erreichte es durch seinen Nebenverdienst als Hauslehrer, daß er nach dem Abitur die k. k. Akademie der

bildenden Künste in Wien dennoch besuchen durfte. Aber der schöne Traum währte nur ein Jahr. Schon nach Beendigung des ersten Studienjahres mußte der Musenjünger mangels zulänglicher Geldmittel seinen Plan aufgeben und ein rascher zum Broterwerb führendes Studium aufsuchen. Er ließ sich an der Wiener polytechnischen Hochschule inskribieren und gelangte nach Beendigung der maschinenkundlichen Kurse am 8. Februar 1871 zu einer Anstellung als Verkehrsbeamter der österreichischen Nordbahngesellschaft, wo er aber nur unter schweren Seelenkämpfen ein Jahr lang seinen Verpflichtungen oblag. Nach dieser Zeit suchte er um seine Verabschiedung an und trat nach kurzer Dienstzeit in einen großen Industriebetrieb ein. Dort gelang es ihm, sich einen Notpfennig zu ersparen und so — gestützt auf den Nebenverdienst durch Nachhilfestunden seine Studien auf der Kunstakademie fortzusetzen. Daneben besuchte er die Vorlesungen über Ornamentik der Kunstgewerbeschule, so daß er im Frühling 1876 die Lehrbefähigungsprüfung für das Zeichenlehramt an Mittelschulen ablegen konnte, nachdem er schon seit April 1873 als Assistent und Supplent am Staatsgymnasium in Wien, 3. Bezirk, seine Kunststudien daneben fortsetzend, in Verwendung stand. Im Jahre 1878 erfolgte seine Ernennung zum Professor am Staatsobergymnasium in Oberhollabrunn, N.-Oe., 1885 seine Berufung an die Staatsoberrealschule Wien, XV. Bezirk, und 1890 seine Beförderung durch Ernennung an die Staatsoberrealschule Wien, V. Bezirk, wo er bis zu seiner Uebernahme in den dauernden Ruhestand nach 33jähriger Lehramtstätigkeit bis zum 27. September 1905 wirkte.

Professor Hein war an der Kunstakademie Schüler von Karl von Blaas, Eduard von Engerth, Peter Johann Nepomuk Geiger und Karl Wurzinger und arbeitete noch später in Mathias Trenkwalds Meisterschule. Wenn wir Heins Gemälde heute auch als zeitgebundene Traditionskunst empfinden, denen natürlich der Stempel der Entstehungszeit sichtbar aufgeprägt ist, so wurde bei einer Gesamtschau seines Malerwerkes das überzeitlich Bleibende und Dauernde und oft mit dem neuen Kunststreben sich aufgeschlossen Berührende in der anlässlich seines 80. Geburtstages vom Wiener Künstlerbund „Segantini“ im Winter 1931 in der Neuen Hofburg veranstalteten Kollektivausstellung seiner Werke, die der Verfasser dieses Gedenkblattes noch gemeinsam mit Professor Hein besuchen konnte, deutlich offenbar. Hein selbst umriß seine künstlerische Einstellung damals selbst mit den Worten: „Meine Einstellung zur bildenden Kunst ist durch mein Hochalter zwangsläufig bestimmt. Denn in meiner Jugend wirkten noch die großen Nazarener und Romantiker; Cornelius, Schnorr von Carolsfeld und Führich standen damals auf dem Gipfel ihres Ruhmes, Schwind schuf neben den herrlichen Kompositionen für das Wiener Opernhaus das Melusinenmärchen und Waldmüller erwies sich als bezaubernder Kenner der Bauern- und Kinderwelt. Die aus dem Studium der Werke jener Zeit sich ergebenden Eindrücke, sowie die tiefgehende Wirkung des eindringlichen Betrachtens altniederländischer Galeriebilder wirkten unauslöschlich auf

mich ein und als ich später in die Meisterschule Trenkwalds, des Schöpfers der poesievollen Marienlegenden für die Votivkirche und sozusagen letzten Nazareners, Aufnahme fand, wurde ich in meiner bereits vorher festgelegten Auffassung vom Wert des geistigen Gehaltes edler Kunstwerke und von der angemessenen Art zielführender Ausdrucksmittel nur bestärkt. Diese Auffassung ist mir trotz all der vielen vergänglichen Kunstwandlungen, welche ich seither an mir vorüberhuschen sah, unverrückt bis zum heutigen Tage erhalten geblieben, wie denn auch im Leben des Alltags mein Charakter Kompromissen abgeneigt ist und dies schon gar, wenn angepriesene Neuformen die Sehnsucht nach dem Fortbestand des Alterprobten nicht auslöschen sondern nur verstärken können.“ Seit den Akademiestudien unausgesetzt und seit Erlangung des Ruhestandes fast ausschließlich als Maler tätig, unternahm Hein eine große Zahl von Kunst- und Studienreisen durch Norddeutschland, Schweden, Dänemark, Holland, Frankreich, Italien, Griechenland und Nordafrika, die seinen Blick erweiterten, und schuf Hunderte von Bildern, zahlreiche Aquarelle, Oelgemälde, Kupferradierungen, Zeichnungen für Zinkätzungen und dergleichen. Entzückende Schmuckstücke der Kleinkunst stellen seine Buchillustrationen dar, die er seiner Stifterbiographie beigab und die — auf vielen Stifterwanderungen der Landschaft abgelauscht — sein Werk im harmonischen Zusammenklang von Wort und Bild zu einem der schönsten Lebensbücher der deutschen Literatur gemacht haben. Die bedeutendsten seiner malerischen Werke, die von der Kritik einmütig hervorgehoben wurden, sind: „Requiem“, „Faust“ „Andromeda“, „Das Gebet“, „Die Arbeit“ und „Atelierszene“. Das letztgenannte Bild wurde von Kaiser Franz Josef für die Gemädegalerie des k. u. k. Hofmuseums erworben. Die beiden Oelgemälde „Gebet“ und „Arbeit“ stiftete Hein im Jahre 1914 der Kirche Unterach am Attersee, wo er auf seinem Landsitz, dem Seegnergut in Stockwinkel am Attersee, jährlich die Sommermonate verlebte, für die neu restaurierten Seitenaltäre dieser Kirche. Ein Stifterporträt, den Dichter vor der Ruine Wittinghausen zeigend, erwarb im Jahre 1916 die Stadt Wien, die es in den „Städtischen Sammlungen“ (Inv. Nr. 40721) noch heute verwahrt. Ein „Selbstporträt“ Heins befindet sich im Besitze von Frau Emma Hein, der treuen Wahrerin seines Erbes, in der alten Heinwohnung in der Kleistgasse in Wien. Seine strenge Kunstauffassung und sein lebendiges Mitgehen mit den kunstpolitischen Bestrebungen seiner Zeit machte ihn zu einem geschätzten Mitglied des Wiener Künstlerhauses, von wo er aber mit Hlavacek, Kasparides u. a. auszog, um den „Künstlerbund“ zu gründen, von dem er sich aber auch bald wieder frei machte. Er wurde sodann Mitgründer des Künstlerbundes „Segantini“ in Wien, dem er als Ehrenmitglied bis zu seinem Tode angehörte. Seine Bedeutung und Eigenart als Maler wurde unter anderen von A. Martinez in der Schrift „Wiener Ateliers“ (Wien, 1893) treffend charakterisiert, der ihn „einen Klein- und Feinmaler“ nannte, „an dessen koloristisch frischen und Erlebniswärme ausströmenden Bildern man die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit der Detailbetrach-

tion, die nie die malerische Wirkung des Gesamteindruckes beeinträchtigen, bewundern muß“.

Als Zeichenlehrer gehörte er zu den Erneuerern des Unterrichtes im modernen erlebnismäßigen Sinne. Er zählte zu den Gründern des „Vereines österreichischer Zeichenlehrer“, den er jahrelang als Obmann führte und dessen Ehrenmitglied er war. Gelegentlich der Neugestaltung des Zeichenunterrichtes am Ende des vergangenen Jahrhunderts stand er als Vorkämpfer in vorderster Reihe. Die von ihm herausgegebenen Fachbücher „Lehrgang für das ornamentale Zeichnen“ (1900), „Hilfsbuch für den Zeichen- und Kunstunterricht“ und „Schriftvorlagen für die Beschriftung von Zeichnungen und Plänen“ (1900) dienten dem gleichen Reformziele: durch Kunstübung und richtig geleitete Kunstbetrachtung zur verständnisvollen Kunstliebe fürs Leben hinzuführen. Mit seltener Begeisterung und Liebe hingen ihm seine Schüler an, die in seiner Kunstfreudigkeit ihr Vorbild sahen und von seinem lebendigen Vortrag und Beispiel angeeifert wurden. Sein Nachlaß birgt eine große Anzahl verehrungsvoller Briefe seiner einstigen Schüler, denen er durch sein ganzes Leben geistiger Führer und Freund blieb.

Seine Einfühlungsgabe ließ ihn auch neue Wege der Kunstforschung gehen, indem er als Erster der Kunst der primitiven Völker nachforschte. Nach der Herausgabe seiner Schrift „Alhambra“ wurde er durch die Abfassung der auf Grund eingehender Forschungen in 18 europäischen Völkermuseen geschriebenen, bahnbrechenden Werke „Malerei und technische Künste bei den Dayaks“ (1889) und „Die bildenden Künste bei den Dayaks auf Borneo“ (1890) sowie durch seine Werke „Ornamentale Urmotive“ (1890) und „Mäander, Kreuze, Hakenkreuze und urmotivische Wirbelornamente in Amerika“ (1891) zum Begründer der seither weit ausgebauten „Kunstethnologie“. Im Alter von 77 Jahren konnte er noch ein noch weiter gespanntes Werk vollenden, das er im Verlag seines Freundes Josef Grünfeld, Wien, des Kassiers der Wiener Stiftergesellschaft, unter dem Titel „Künstlerische Wirbeltypen — Ein kunstethnographischer Beitrag zur allgemeinen Ornamentgeschichte“ 1929 herausbrachte.

Aber auch in Heins bewegtem Leben war der „heiligende Engel des Leides“ ein treuer Begleiter. Zweimal mußte er sich von seinen ihm durch den Tod entrissenen Lebenskameraden trennen.

Professor A. R. Hein war in erster Ehe mit Katharina Hinterleitner vermählt, dem von seinem Freundeskreis schwärmerisch verehrten „Käthchen“, die ihm im Jahre 1879 angetraut wurde, ihm eine Tochter Hildegard (geb. 1883) schenkte, aber schon im Jahre 1887 starb. Im Jahre 1892 schloß er einen zweiten Lebensbund mit Laura Lebert, die ihm eine heute auch bereits verstorbene Tochter Editha schenkte, aber auch sein Leben nur bis zum Jahre 1908 begleitete. Seine dritte Ehe verband ihn im Jahre 1920

mit Emma Grimmer, die die treue Hüterin seiner letzten Lebensjahre und seines Nachlasses blieb. Die im Besitze A. R. Heins gewesenen Stiftererinnerungen übergab Frau Emma Hein auf Grund letztwilliger Verfügung des Verstorbenen der Adalbert Stifter-Gesellschaft, Wien, seinen persönlichen Nachlaß stiftete sie dem Adalbert Stifter-Institut in Linz, das in dem nun geplanten Stiftermuseum in Linz dem Andenken des großen Stifterbiographen einen Gedenkraum widmen will.

Nach dem Tode seiner zweiten Frau bewogen die Töchter ihren tief erschütterten Vater, mit ihnen eine Südländreise zu unternehmen. Die gemeinsame Fahrt ging über den Brenner nach Rom und über Neapel nach Sizilien, wo die kleine Reisegesellschaft in Messina an Land ging. Einem plötzlichen Entschluß folgend, wurde aber der Reiseplan geändert, indem Hein mit seinen Kindern nicht, wie er geplant hatte, in dem Hotel Trinarcia in der Stadt Messina nächtigte, sondern nordwärts bis Taormina reiste. Dieser wie aus einer glücklichen Fügung erfolgten Aenderung des Reiseplanes verdankten die drei Reiseden ihr Leben. In der gleichen Nacht, am 28. Dezember 1908, wurde Messina durch das Erdbeben gänzlich vernichtet. Von den Gästen des Hotels Trinarcia blieb keiner am Leben.

Gelegentlich meines Besuches bei Hein in Wien im Jahre 1932 anlässlich der Neuaufrichtung der Stiftersammlung in der „Albertina“ erzählte dieser in launiger Stimmung, daß er damals nach seiner glücklichen Rückkehr nach Rom seinen und seiner Töchter Namen in der Liste der Verunglückten gelesen habe. Ja, in den Neujahrsnummern der großen Wiener Zeitungen konnte Hein die über ihn veröffentlichten Nekrologe lesen. Nach seiner Rückkehr nach Wien schrieb ihm der bekannte Wiener Humorist und Volkschriftsteller Eduard Pötzl, damals Redakteur des „Neuen Wiener Tagblatt“, zu dessen Mitarbeitern Hein lange Jahre zählte, in einem Briefe vom 7. Jänner 1909: „Nun da Sie Ihren Nekrolog im ‚Neuen Wiener Tagblatt‘ gelesen haben, darf ich Sie wohl von Herzen beglückwünschen, daß es Ihnen gegönnt war, diesen Nachruf bei Lebzeiten zu genießen. Hoffentlich waren Sie mit Ihrem Lebensläufel und dessen Bewertung und Beschreibung zufrieden!“ — Der so vorzeitig fälschlich Totgesagte aber schrieb diesen voreiligen Todesnachrichten sein biblisches Hochalter zu.

Nur wenigen, denen es gegönnt war, Gast im schönen Künstlerheim Heins zu sein, ist es bekannt geworden, daß Professor Hein, der Vielbegabte, auch ein großer Kenner und Liebhaber edler Musik war. Ein Manuskript „Gedanken über Musik“, welches unveröffentlicht noch in seinem Nachlaß ruht, läßt erkennen, daß Hein neben der Kunst seines Pinsels und seiner Feder auch tief in die Tonkunst sich eingelebt hatte. Er war schon als Knabe Sänger am Kirchenehor und hat während seiner Dienstzeit in Oberhollabrunn einen Sängerbund ins Leben gerufen, in dem er mit seiner schönen sonoren Baßstimme mitwirkte. Erst in späten Jahren, als er der Lebensmitte zuschritt, lernte er noch das Cellospielen und im Hause Hein gab es ständig



Manuscript.

landeskulturdirektion Oberösterreich, download www.oogeschichte.at

18/3 77

# Stifter-Album.

Am gemalt auf der Kanzel des Fleckenstimmung  
gestanden ist, wird sich des beständigen Ein-  
flusses nicht haben vorsetzen können, der dort  
sinnigartig, unerschöpfte Naturkraft mit  
sinnlich zaubert ein ~~unerschöpfte~~ <sup>das Beständige</sup> Empfinden legt.  
Eine weißig große Platte ragt frei und  
nur aus einem Edele mit dem Hingewand  
des ~~aus abfallenden~~ <sup>aus gestirnten</sup> Gebirgsrandes hervorspringen,  
sind der abtanzelnden Gestalt fast wieder besetzt  
Jahreszeiten her, im stolzigen Spiel der Gebirge;  
Lauter, wegselig besetzt mit dem sanftesten  
Lächeln der Abgewand.



gute instrumentale Hausmusik, Quartette, Quintette und Trios klassischer Tondichter. Die Werke unserer musikalischen Klassiker fanden sich alle in seinem Besitz, ebenso ein großer Teil der üblichen Hausmusikinstrumente. In seinen letzten Lebensjahren, als er die Öffentlichkeit und ihr lautes Treiben zu meiden begann, spielte er fast täglich eine Stunde mit oder ohne Klavierbegleitung auf dem ihm lieb gewordenen Cello.

Der allgemeinen schriftstellerischen Tätigkeit Heins als Kunstreferent verschiedener Wiener Blätter und als Redakteur der Zeitschrift „Vindobona“ können wir hier nur vorübergehend gedenken.

Als letztes Werk aus Heins Feder erschien im Verlag „Das Bergland Buch“ die Erzählung „Verbrechen am Genius“, die uns den Werdegang eines Malers vom Erwachen seiner Begabung bis zu seinem Höhepunkt und seinen Untergang schildert. Eingewoben sind die traurigen Verhältnisse der Nachkriegszeit. Die Presse fand in „der Sprache und der Schilderung der Landschaft Erinnerungen an Adalbert Stifter, die die Lektüre zu einem stillen, versonnenen Genuß machen“.

In seinem Beitrag zum „Gedenkbuch“ der Adalbert Stifter-Gesellschaft Wien 1928 berichtet Hein von seinem ersten Bekanntwerden mit den Werken Adalbert Stifters: Im Sommer 1869 hatte er nach seinem Abitur einen Mitschüler für eine Wiederholungsprüfung vorzubereiten. Dieser Freund widmete seinem Instruktor nach abgelegter Prüfung aus Dankbarkeit den ersten Band der „Studien“. „Der gute Junge“, so schreibt Hein, „konnte natürlich so wenig wie ich selbst es ahnen, daß diese Handlung ihn für immer zu meinem größten Wohltäter machte, daß der Besitz dieses Buches entscheidend sein würde für die seelische und sittliche Entwicklung meiner sämtlichen Lebensjahre bis zum heutigen Tage . . . Je mehr ich in den folgenden ‚Studien‘-Bänden las, zu deren Erwerb ich mir jeden Kreuzer absparte, desto tiefer festigte sich der Eindruck einer wahrhaft dichterischen, die höchste Moral einschließenden Wundergewalt, und ich wurde so sehr von dem Abscheu gegen alles Gemeine durchdrungen, daß nichts Schlechtes und Niedriges fortan mich verführen konnte“. Adalbert Stifter ist seit diesen Jahren der unverlöschbare Leitstern seines Lebens geblieben.

Drei Jahre später machte Hein als zwanzigjähriger Gymnasialprobelehrer seine erste Stifterwallfahrt nach Linz zu Stifters Grab, worüber er in seinem Aufsatz in der Neuen Adels-Zeitung (Wien, VI. Jg. Nr. 40 vom 9. Dezember 1872), der ersten Stifterarbeit des Biographen, unter dem Titel „Am Grabe Adalbert Stifters“ berichtet. Dieser Artikel ist noch mit dem Pseudonym „Raimund Luigi“ gezeichnet, wie der Uebername Heins nach dem damaligen Studentenbrauch im Kreise seiner Studienfreunde hieß. Von Linz fuhr der junge Stifterverehrer durch den Haselgraben in den Böhmerwald, wo der Neffe Stifters, Philipp Stifter, ihn zu den Stiftergedenkstätten führte und wo in dem jungen Schriftsteller erstmalig der heimliche Plan reifte, eine Lebensgeschichte seines Lieblingsdichters zu verfassen. Nach Wien zurück-

gekehrt, machte er sich an die Arbeit und wollte zunächst seinen biographischen Aufsatz in dem zur Enthüllung des Stifterdenkmals auf dem Plöckenstein geplanten „Stifter-Album“ veröffentlichen. Aber die aufgesammelten Quellen, die nach einem Zeitungsaufruf Heins immer mehr anschwellen, ließen ihn den Termin der Enthüllung versäumen und waren für den gedachten Zweck zu umfassend geworden. Die erste Manuskriptseite dieser Urschrift der Heinschen Stifterbiographie geben wir dieser Folge der Institutszeitschrift im Faksimiledruck bei.

Hein beschloß nun, dem damals noch lebenden Verleger Stifters, Gustav Heckenast in Pest, sein Vorhaben anzuvertrauen und die geplante Biographie seinem Verlag anzubieten. Heckenast ging freudig auf den Vorschlag ein und sandte gleichzeitig dazu weitere, bei ihm verfügbare Materialien an Hein ein. Gleichzeitig berichtete er an Peter Rosegger, mit dem er eben damals die Herausgabe einer gekürzten und dadurch leichter absetzbaren Ausgabe des „Nachsommer“ beriet: „Seither besucht mich ein Stifterverehrer par excellence, der in seinem Enthusiasmus sowohl Sie als mich übertrifft. Mit dem jungen Manne (Professor Hein aus Wien) habe ich die Sache auch besprochen.“ — Der letzte Brief Heins an Heckenast ist von „Sylvester 1877“ datiert.

Da starb Heckenast plötzlich und der Plan Heins war vernichtet. Lange Verhandlungen mit den Erben und Geschäftsnachfolgern brachten viel Aerger und Enttäuschung, aber keinen Erfolg. Hein bot nun in der Folge sein Manuskript dreißig verschiedenen Verlegern an, die aber alle ablehnten, denn wer sollte die umfangreiche Biographie eines Dichters kaufen, dessen Werke nicht einmal mehr gelesen wurden. So mußte Hein entmutigt den Plan aufgeben und vergrub das Manuskript in seinem Schreibtisch, wo es zwanzig Jahre schlummerte. Wie durch eine seltsame Fügung entdeckte der Prager Literaturhistoriker und Begründer des „Stifterarchives“ und der Stifter-Gesamtausgabe, Dr. August Sauer, bei einem Trödler in der Prager Altstadt den Briefwechsel Heins mit Heckenast und setzte sich — denn die Stifterfreunde waren damals dünn gesät — mit Hein unverzüglich in Verbindung. Sauer ließ nun die Arbeit, die im letzten Kapitel vom Verfasser noch zu ergänzen war, in den „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“ drucken. (Jg. 1900 — 1903). Dieser Erstdruck wurde von Hein noch erweitert und so erschien im Jahre 1904 im Kommissionsverlag J. C. Calve, Prag, die mit den Zeichnungen Heins bebilderte Ausgabe, so wie sie später zum begehrten „Volkbuch vom Stifter“ wurde, aber die gute und kostspielige Ausstattung und die mißliche Geldlage des Vereines machte nur eine Auflage von 600 Exemplaren möglich. Trotzdem blieb auch davon noch mehr als die Hälfte damals lange Jahre beim Verlag liegen, bis endlich der hundertste Geburtstag Stifters und in dessen Folge das Erscheinen einer größeren Anzahl von Neuausgaben der Werke Stifters nach dem Freiwerden seiner Schriften das Interesse an dem Dichter neu belebte.

Die folgende Wiederauferstehung Stifters machte das Lebensbuch von Hein zu einem der gesuchtesten Bücher des Antiquariatbuchhandels und die vereinzelt auftauchenden Exemplare wurden hoch bezahlt. Am 12. November 1927 richtete Hein, nachdem er erfahren hatte, daß sein Werk vollständig ausverkauft und viel gesucht sei, an den Verlag Calve, Prag, ein Schreiben unter Beilage einer Anzahl von Nachfragen nach seinem Buche und regte eine Neuauflage der Stifterbiographie an. Der Verlag aber konnte sich dazu nicht entschließen. Im Jahre 1931 versuchte dann die rührige, aber immerhin mit engem Propagandaradius arbeitende „Literarische Adalbert Stifter Gesellschaft“ in Eger im Subskriptionswege eine Neuauflage zu erwirken, konnte aber auch die erforderlichen 200 Abnehmer dafür nicht gewinnen. Am 4. Jänner 1937 starb Alois Raimund Hein.

Einige Jahre später wurde der Großverleger Walter Krieg, Berlin, selbst dem Werke Stifters innerlich verbunden, auf die Heinbiographie aufmerksam gemacht und zu deren Neuherausgabe angeregt. Dieser erwarb nun das Verlagsrecht vom „Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen“ und verwendete die Bearbeitung Gustav Wilhelms zur Neuauflage. Dr. Fritz Novotny wurde für die Betreuung des Bildmaterials gewonnen, Dr. Max Stefl sollte die bibliographische Ergänzung bearbeiten. Frau Emma Hein, die die Originalzeichnungen Heins noch besaß, stellte diese bereitwillig zur Verfügung. Trotzdem inzwischen der zweite Weltkrieg ausgebrochen war, ging die Vorbereitungsarbeit rasch vorwärts. Die Mainzer Offizin „Zaberndruck“ besorgte den Druck des auf zwei handliche Bände aufgeteilten Werkes. Papier und Leinen war für eine Auflage von 10.000 Stück vorsorglich vorbereitet.

Da fiel das große Verlagsgebäude des Walter Krieg-Verlages in Berlin einem schweren Bombenangriff zum Opfer, die schweren Kassenschränke, in denen die Druckstöcke und Platten sowie die Originalzeichnungen Heins verwahrt waren, fielen aus dem ersten Stock des Hauses in die Keller und lagen wochenlang in der schwelenden Glut des Feuers, das an den dort eingelagerten ungeheuren Bücherbeständen, die für die bevorstehende Weihnachtsbuchsaison vorbereitet waren, reichlich Nahrung fand. Die Kupferplatten schmolzen, die Handzeichnungen Heins verbrannten. Ein neuerlicher Bombenangriff zerstörte sodann das Leipziger Haus, in dem das Einbandleinen für die ganze Auflage eingelagert war. Wenige Tage darauf traf die Schreckensnachricht ein, daß auch die Druckerei in Mainz durch Bombenabwurf vollständig zerstört worden sei. Mit dieser waren alle Druckunterlagen und ein Großteil der Papiervorräte vernichtet worden. Der Rest der Papiervorräte, der in einem Güterwagen am Bahnhof Düsseldorf zum Abtransport an die Mainzer Druckerei bereit stand, fiel dort einem Luftangriff zum Opfer. So waren alle Manuskripte, Vorräte, Materialien und Bilder vernichtet. Dazu kam noch, daß auch das Duplikat des Manuskriptes von Gustav Wilhelm bei dessen Ausbombung in der Schelleingasse in Wien, wobei alle Bücherbestände und Schriften des greisen Forschers verbrannten, unwiederbringlich

dahin war. Ebenso verbrannte dort das Korrektorexemplar des bereits bis zum Umbruch gediehenen ersten Bandes. Der Herausgabeplan der Hein'schen Stifterbibel war endgiltig zerstört.

Aber nach dem Wiederaufbau seines Betriebes griff nunmehr der unermüdliche Verleger den Plan neuerlich auf und ging im Mai 1951 wieder daran — ein Beispiel opferwilliger Verlegerfreue — das Werk neu herauszugeben. Nach einjähriger Arbeit wird nun in wenigen Wochen der „alte Hein“ im neuen Gewande, zum 100. Geburtstag seines Verfassers gerade zurecht kommend — erweitert durch Berichtigungen und Ergänzungen auf Grund der seitherigen neuen Forschungsergebnisse vom Verfasser dieses Gedenkaufsatzes — für die große Stiftergemeinde wieder vorliegen.

Neben dem großen Werk seiner Stifterbiographie trat Hein in vielen Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätzen für die Geltung unseres Dichters ein, die am Schlusse dieses Aufsatzes als bibliographischer Anhang angeführt sind.

Prof. Hein blieb zeitlebens die Autorität auf dem Gebiete der Stifterforschung, unzählige wandten sich in Fragen der Neuherausgabe Stifter'scher Werke, bei der Feststellung Stifter'scher Gemälde und Zeichnungen, bei Dissertationen und Veröffentlichungen an ihn und allen spendete er bereitwillig und selbstlos aus dem reichen Quell seines Wissens.

Im gleichen Jahre, als Heins Stifterbiographie erschien, wandte sich Hein auch in der Zeitung „Das Vaterland“ mit der Anregung an die breite Oeffentlichkeit, dem Dichter, der einen großen Teil seines Lebens und Schaffens in Wien verbracht hat, auch in der Reichshauptstadt ein würdiges Denkmal zu errichten. Er verfaßte als Schriftführer des bald darauf gebildeten Denkmal-Komitees den „Aufruf zur Spendensammlung“ für das Wiener Denkmal. Aber durch die Schwierigkeiten des ersten Weltkrieges und eine langwierige Verzögerung der Klärung der Platzfrage durch die Behörden kam es erst im Jahre 1913 zur Ausschreibung eines Künstlerwettbewerbes und erst am 23. Oktober 1919 konnte die Enthüllung des vom Bildhauer Karl Philipp geschaffenen Denkmals im Türkenschanzpark in Wien stattfinden. Hein, der mit dem Modell nicht einverstanden war, trat, so schmerzlich ihm die Aufgabe seines Lieblingsplanes war, kurz vorher aus dem Denkmalausschuß aus. Er benützte aber den Anlaß der Denkmalenthüllung, um an sämtliche Mittelschulen Oesterreichs eine Anzahl seiner im Jahre 1913 bei Reclam in Leipzig erschienenen gekürzten Lebensbeschreibung Stifters kostenlos hinaus zu geben, um die Jugend für Stifter zu gewinnen. Dr. Gustav Wilhelm hat die Leidensgeschichte der Entstehung des Wiener Stifterdenkmals in seiner Festschrift „Das Adalbert Stifter-Denkmal in Wien“ (Wien 1920) eingehend geschildert. Alois Raimund Hein nahm auch an vielen vorbereitenden Sitzungen des Linzer Stifter-Denkmal-Komitees teil und auf seine Anregung wurde auch am Wohn- und Sterbehaus des Dichters in Linz eine Gedenktafel angebracht. (20. Juli 1903). Ebenso war Hein unter den Anregern des Stifterdenkmals am

Gutwasserberg in Oberplan, das am 26. August 1906 mit einer Ansprache Dr. August Sauers enthüllt worden ist.

Gleichzeitig mit seiner Aufforderung zur Errichtung eines Stifterdenkmals in Wien rief Hein auch zur Gründung einer „Stifter-Gesellschaft“ auf, die nach der Art der Goethe-Gesellschaft, Grillparzer-Gesellschaft usw. die Pflege und Erforschung der Werke Stifters übernehmen sollte. Bei der Gründung der Adalbert Stifter-Gesellschaft in Wien am 28. Jänner 1918 wurde Alois Raimund Hein zu deren erstem Ehrenvorsitzenden und zum Ehrenmitglied ernannt.

So hat dieser unermüdliche und aufrechte Forscher und Künstler als vorbildlicher „Stiftermensch“ auf allen Gebieten für Stifters Geltung und Schätzung gewirkt, die heutige „Stifterrenaissance“ ist ohne seine Vorarbeit nicht zu denken.

Zahlreich waren die Anerkennungen und öffentlichen Ehrungen, die ihm zuteil wurden. Aber sein schönstes Denkmal hat er sich in den dankbaren Herzen der vielen Leser mit seinem Werke, durch das sie zur Heilkraft der Dichtung Adalbert Stifters hingeführt wurden, gesetzt; über sein persönliches Wirken hinaus wird sein Andenken mit dem Namen des „Weisen von Oberplan“ unvergänglich verbunden bleiben.

#### Ehrungen und Auszeichnungen

- 1893 Anerkennungsdiplom der Zentener-Ausstellung in Madrid.
- 1899 Ernennung zum Mitglied des Königl. Institutes für Niederländisch-Indien.
- 1899 Ernennung zum Ehrenmitglied des Vereines österreichischer Zeichenlehrer.
- 1918 Ernennung zum Ehrenmitglied und Ehrenvorsitzenden der Adalbert Stifter-Gesellschaft, Wien.
- 1922 Verleihung des Franz Josef-Ordens.
- 1930 Ernennung zum Ehrenbürger der Gemeinde Unterach am Attersee, O.-Oe.
- 1932 Ernennung zum Ehrenmitglied des „Segantini“-Bundes, Wien.
- 1932 Verleihung des silbernen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Oestereich.

#### Bibliographie der Stifter-Veröffentlichungen A. R. Heins

- „Am Grabe Adalbert Stifters“ Neue Adelszeitung VI. Jg. Nr. 40 Wien, 9. Dez. 1872.
- „Adalbert Stifters Beamtenlaufbahn“ Wiener-Zeitung, 27. Juni, 31. Juli, 3. August 1902. Nr. 172, S. 2—9; Nr. 175, S. 2—7; Nr. 178, S. 2—7.
- „Adalbert Stifters künstlerische Bedeutung“ Tages-Post, Linz, U. Blg. 17. April 1904.
- „Adalbert Stifters Tod“ Deutsche Zeitung, Wien, 27. April 1904.
- „Adalbert Stifters Sämtliche Werke“ I. Bd. Prag 1904. Bespr. Allgemeines Literaturblatt. XV. Jg. Nr. 10, Wien, 31. Mai 1906. pag. 316—317.
- „Adalbert Stifters Werdegang“ Neues Wiener Tagblatt vom 21. u. 22. Februar 1907.
- „Adalbert Stifter“ Neues Wiener Tagblatt Nr. 27 1908. (Mit ungedruckten Briefen Stifters.)
- „Neues von Adalbert Stifter“ Neues Wiener Tagblatt vom 28. Jänner 1908. (Bespr. neu aufgetauchter Gemälde Stifters.)
- „Adalbert Stifters Häuslichkeit“ Neues Wiener Tagblatt vom 26. August 1911.
- „Adalbert Stifter und seine Frau“ Neues Wiener Tagblatt vom 20. u. 21. Dez. 1911.
- „Adalbert Stifters Dienstreisen“ Neues Wiener Tagblatt vom 7. Oktober 1911.
- „Adalbert Stifter“ In: „Dichterbiographien“. Philipp Reclam-Verlag, Leipzig Univ. Bibl. Nr. 5445, 1913.
- „Mein erster Besuch im Geburtshause Adalbert Stifters“ In: Adalbert Stifter. Ein Gedenkbuch. Verlag Josef Grünfeld, Wien 1928.
- „In Adalbert Stifters Geburtshaus“ Wr. Volkszeitung vom 26. Jänner 1930.
- Aufruf zur Errichtung eines Adalbert Stifter-Denkmales in Wien. Das Vaterland, Wien, Jänner 1906.

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.oogeschichte.at  
„Adalbert Stifter als Maler“ Blätter für Gemäldekunde, Wien, II. Bd. H. 7.  
pag. 131 — 136.

Vorwort zu Adalbert Stifters „Hochwald“. Allgemeine Bücherei Nr. 26, Wien —  
Leipzig, Wilhelm Braumüller. o. J.

#### Literatur:

Gustav Wilhelm: Der Stifterbiograph Alois Raimund Hein. In „Begegnung mit  
Stifter“. Verlag Karl Alber, München, 1943.

Gustav Wilhelm: „Alois Raimund Hein“. Ein Gedenkblatt. Verlag der Adalbert  
Stifter-Gesellschaft. Wien, 1932.

Gustav Wilhelm: „Alois Raimund Heins erste Wallfahrt zum Grabe Adalbert  
Stifters“. Der Volksbote, Linz, 48. Jg. Nr. 2 S. 46 ff.

Otto Jungmair: „Alois Raimund Hein“. Zum 80. Geburtstag des Stifterbiographen.  
Tages-Post, Linz, Nr. 125 vom 1. Juni 1932.

Otto Jungmair: „Alois Raimund Hein, der Biograph Stifters“. Linzer Volksblatt  
Nr. 128 vom 2. Juni 1932.

Otto Jungmair: „Zum Tode des Stifterbiographen Alois Raimund Hein“. Der Volks-  
bote, Linz, Nr. 1, 48 Jg. S. 21.

Hilde Hein: „Schreckenstage auf Sizilien“. Neues Wiener Tagblatt vom 5. Jänner 1909.

## Das Adalbert Stifter-Museum in Wien

Von Gertrude R a u c h (Wien)

Es ist für uns alle schön zu wissen, daß es in Wien seit kurzem wieder  
Raum und Ort gibt, wo wir bei unserem Dichter zu Gast sein können. In seiner  
Welt der Stille und Klarheit, an deren Tür sein Name steht — so einfach und  
bürgerlich wie eben auch sonst an den kleinen Wohnungen des Altwiener Hauses.  
Dort oben im 4. Stock, wo die krumme Treppe sich müde gestiegen hat, „geht's  
rechts zu Beethoven, links zu Stifter“, wie der Aufseher einfach und menschlich  
nahe sagt. Als seien sie beide noch gar nicht so lange fort — oder ohnehin  
daheim —

Wie sie da nicht in Ruhmestempeln verehrt werden als große Einzelne,  
sondern so bürgerlich schlicht als Nachbarn wohnen und mitten unter uns —  
ist es nicht sehr viel — von Wien und Oesterreich?

Dabei ist Stifter in dieses alte Haus auf der Mülkerbastei, das Pasqualati-  
sches Haus heißt nach der alten Besitzerfamilie, eben jetzt erst eingezogen, als  
das Historische Museum der Stadt Wien der Wiener Adalbert Stifter-Gesell-  
schaft für ihre obdachlos gewordene Gemäldesammlung die drei hübschen  
hellen Räume als Museum zur Verfügung stellte.

Die kostbare einzigartige Sammlung ist Eigentum der Adalbert Stifter-  
Gesellschaft seit dem Jahre 1922, als Karl Adolf Bachofen von Echt aus seiner  
Liebe und Begeisterung für Stifter diese durch Schenkung an die Gesellschaft  
übertrug, bei der er Stifters Erbe in guter Hut wußte. Bis 1932 befand sich die  
Sammlung in der Porträtsammlung der Nationalbibliothek in Wien, kaum ganz  
am richtigen Ort. Seit 1932 war ihr die Staatliche Graphische Sammlung Alber-  
tina ein getreuer Gastgeber, solange sie es selber vermochte. In das so schwer  
getroffene, nach den Bombenschäden räumlich selbst äußerst zusammen-  
gedrängte Institut konnten die Stifter-Bilder nach ihrer Bergung während der

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Oberösterreichische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1952

Band/Volume: [1952\\_3](#)

Autor(en)/Author(s): Jungmair Otto

Artikel/Article: [Alois Raimund Hein, sein Leben und Wirken Zum hundertsten Geburtstag des Stifterbiographen 476-486](#)